

O Ewigkeit, du Donnerwort.

Ein junger Mensch in London wurde aus Versehen in ein Grabgewölbe eingeschlossen. In dasselbe war nämlich seine Braut eingesenkt worden, und er war, von dem ungeheuren Schmerz über seinen herben Verlust überwältigt, in Ohnmacht gefallen und in dem Dunkel des Gewölbes schließlich übersehen worden. Das Geräusch der Räder, die Schritte der Leidtragenden waren längst verhallt, als er wieder zu sich kam. Er richtete sich auf einem Arm in die Höhe und starrte in die undurchdringliche Dunkelheit. Erst allmählich ward ihm klar, schrecklich klar, daß er vergessen und in einem Gewölbe, fern von jeder menschlichen Wohnung, eingeschlossen sei. Er erhebt sich und tappt vorwärts, aber überall stößt er sich an feuchte Mauern. Glücklicherweise hat er sein Feuerzeug bei sich, er zündet ein Streichholz an, steckt ein kleines Wachlichtchen von Fingerlänge, das im Kästchen mit enthalten, in Brand und findet so den Weg zur Thür. Diese aber besteht aus dicken Bohlen. Indem er das Licht, um damit zu sparen, wiederum auslöscht, kommt ihm der Gedanke, daß er sich, bis man ihn vermißt und sucht, mit dem Wachs des Lichtes nähren könne. So hofft er es vier Tage, ohne zu verhungern, aushalten zu können. Aber wie lange mag er schon eingeschlossen sein? Wohl schon, denkt er, bis zum Abende. Da würgt es ihm im Halse, als wenn er hungerte. Er beißt den vierten Theil vom Lichtchen ab, verschluckt ihn und setzt sich auf die Stufen nieder. Mechanisch greift er wieder in die Taschen, ein Messer! Es hat zwar nur drei schwache Klingen, aber, mit Vorsicht gebraucht, könnte es die Thüre durchschneiden. Zitternd setzt er die Klinge an, nur Farn bringt er los; aber er arbeitet unerbrossen weiter und immer fleißiger — da bricht die Klinge. Er erschrickt und wischt sich den kalten Schweiß von der Stirn. Nun wagte er die zweite Klinge. Endlich hat er ein Loch ausgebohrt, in welches er die Fingerspitze hineinlegen kann — da bricht auch diese Klinge. Er setzt sich hin, um sein pochendes Herz zu be-

ruhigen. Es scheint ihm, als ob er schon viele Stunden gearbeitet habe, das Blut strömt ihm von den Fingern, in die er sich geschnitten hat. Es wird, meint er, wohl schon wieder Tag geworden sein. Jetzt ist er wieder ruhiger geworden; noch einmal macht er sich an's Schneiden. Es ist die letzte Klinge, die nicht verloren gehen darf. Vorsichtig und langsam arbeitet er; bald, so hofft er, muß er die Thür durchbohrt haben, dann kann er durch die Oeffnung hinausrufen und wird gewiß bald gehört. Da knirscht die Klinge in grellem Tone. Das Holz ist durchbohrt, doch dahinter ist Eisen, an welchem die Klinge zerbrach. — Lange steht er in starrem Entsetzen, Dunkel und Verzweiflung ist um ihn her. Wieder aber scheint sich der Hunger zu regen, denn es müssen nach seiner Meinung jetzt 24 Stunden verflossen sein. Er beißt noch ein Viertel des Lichtes ab, und wundert, um wach zu bleiben, im Gewölbe umher. Aber die Müdigkeit übermannt ihn, er wehrt sich dagegen, läuft schneller, der Schweiß rinnt in Strömen von seiner Stirn, der Verstand verwirrt sich. — Da — horch, es nahen Schritte! — Die Brust droht ihm in fieberhafter Erwartung zu zerspringen — die Thür geht auf, ein voller Sonnenstrahl übergießt sein Gesicht — er ligt in den Armen des Vaters. Eine Ohnmacht hielt ihn lange umfassen. Sein Leben lang hat er die Spuren dieser entsetzlichen Lage auf seinem Gesicht und in seinem Gemüthe getragen. Sein Haar war war von jener Zeit an schneeweiß. Und wie lange war er eingeschlossen gewesen? Nicht zwei Tage und eine Nacht, sondern eine Stunde und siebenzehn Minuten. O Ewigkeit!

—s—

Als einst zum alten Kaiser Napoleon ein Professor kam, der um Anstellung bat, und dabei auf seine materialistische Wissenschaft pochte, wies ihm der Kaiser ernsten Blickes die Thüre, indem er sagte: „Ich will nichts wissen von einem Manne, der sich selbst nur für Thier und Roth hält, und auch mir nichts besseres zu sagen weiß, als daß ich Thier und Roth sei.“ Hatte der Kaiser Unrecht?